



„Sicherster Ort der Welt“

Knapp drei Jahre lebte Jolene Babyak als Kind mit ihrer Familie auf Alcatraz vor San Francisco, ihre Nachbarn waren die berühmtesten Verbrecher der USA, Mörder, Räuber, Mafiosi. Und doch empfindet sie die Zeit auf der Gefängnisinsel als die schönste ihrer ganzen Kindheit. Ein Interview von Catalina Schröder.

Frau Babyak, Sie waren sieben Jahre alt, als Sie in den 1950er-Jahren mit Ihrer Familie auf die Gefängnis-Insel Alcatraz gezogen sind. War das damals nicht ein ziemlich gefährlicher Ort für ein kleines Mädchen?

Überhaupt nicht. Meine Eltern haben immer gesagt, dass Alcatraz für meinen älteren Bruder und mich wohl der sicherste Ort auf der Welt ist. Abends haben sie nicht mal unsere Haustür abgeschlossen. Das Gefängnis war ja eines der bestbewachten der Welt, und selbst wenn jemand geflohen wäre, hätte er versucht, so schnell wie möglich aufs Festland zu kommen. Er wäre sicher nicht in eines der Wohnhäuser eingebrochen.

Wie kam es dazu, dass Sie auf Alcatraz gelebt haben?

Mein Vater hat sein ganzes Berufsleben in Gefängnissen gearbeitet. Auf Alcatraz war er erst Buchhalter und später stellvertretender Gefängnisdirektor. Die Männer, die für das Gefängnis Dienst taten, haben oft ihre Familien mitgebracht. Als wir im April 1954 ankamen, lebten etwa 60 Familien und 75 Kinder auf der Insel. Ich fand den Trubel dort ganz toll.

Wussten Sie damals schon, was Alcatraz eigentlich war?

Nein, ich hatte keine richtige Vorstellung davon. Meine Mutter sagte mir vorher, dass wir auf eine Insel ziehen, das habe ich erst mal so hingekommen. Als wir dann dort lebten, habe ich schon mitbekommen, dass dort Menschen eingesperrt waren.

Was war das für ein Gefühl?

Ich hatte damit kein Problem. Meine Eltern haben mir erklärt, dass die Gefangenen Fehler gemacht haben und dass sie jetzt hier sind, um dafür zu büßen. Sie haben mir immer eingetrichtert, dass ich trotzdem respektvoll mit ihnen umgehen muss.

Hatten Sie persönlich mit den Gefangenen zu tun?

Mit ins Gefängnis genommen hat mein Vater mich nie, das war streng verboten. Wirklich zu tun hatte ich

deshalb mit den Gefangenen nicht, aber natürlich habe ich sie oft gesehen. Wer nicht in Isolationshaft war, hatte Freigang im Gefängnishof, und einige konnten auch auf der Insel arbeiten, zum Beispiel als Gärtner. Diese Leute liefen dann frei herum. Ich durfte nicht mit den Inhaftierten sprechen, das hatten mir meine Eltern verboten. Ich habe ihnen daher immer nur gewunken – und die meisten haben auch zurückgegrüßt.

Wie sah Ihr Alltag auf der Insel aus?

Wir Kinder sind jeden Morgen um kurz nach sieben mit dem Boot aufs Festland gefahren. Eine Schule gab es auf Alcatraz nicht, und die Überfahrt dauerte auch nur eine Viertelstunde. Auf dem Boot habe ich übrigens meinen ersten Kuss bekommen. Am Nachmittag waren wir gegen fünf zurück. Die Nachmittage und das Wochenende habe ich am liebsten am Strand verbracht, von dort hat man einen tollen Blick auf die Skyline von San Francisco. Weil wir so viele Kinder waren, gab es auch ständig Geburtstagspartys, oder wir haben Fußball gespielt oder geangelt. Manchmal habe ich Freunde vom Festland mitgenommen, die fanden es bei uns immer besonders aufregend.

Das kann man sich vorstellen. Wie haben Sie mit Ihrer Familie gewohnt?

Von schabigen Appartements in Baracken bis zu gepflegten Häusern gab es auf Alcatraz alles. Wo man wohnte, kam immer darauf an, wie lange man schon dort war und welchen Job der Mann der Familie hatte. Anfangs lebten wir vier in einer hässlichen Unterkunft mit zwei Zimmern. Das Bett meines Bruders stand im Flur, und die Wohnung war ziemlich feucht. Als mein Vater stellvertretender Gefängnisleiter wurde, zogen wir in ein gepflegtes Haus mit reichlich Platz und eigenem Garten.

Alcatraz ist berühmt geworden als Hochsicherheitsgefängnis mit den gefährlichsten Insassen mindestens der USA. Sie hingegen erzählen von einer regelrechten Bilderbuchkindheit auf

der Insel. Wie passt das zusammen?

Ich will Alcatraz überhaupt nicht verharmlosen. Es gab Häftlinge, die Wärter getötet haben, und im Gefängnis muss ein sehr rauer Umgangston geherrscht haben. Draußen war davon aber nichts zu merken. Ich glaube, die Gefangenen, die raus auf die Insel durften, wollten sich diese kleine Freiheit nicht wieder nehmen lassen und haben sich darum zusammengerissen. Unter den Familien der Angestellten herrschte ein toller Zusammenhalt, jeder wusste alles über den anderen. Das lag einfach daran, dass wir etwas abgeschottet von der Stadt auf relativ engem Raum zusammengelebt haben. Gefühlt hatte ich damals 60 Eltern und 75 Geschwister.

In Ihre Zeit auf der Insel fällt der Ausbruch von drei Gefangenen im Juni 1962. Erinnern Sie sich noch daran?

Natürlich, so was vergisst man nicht. Ich wurde morgens von den Sirenen geweckt, die hatte ich noch nie gehört. Mein Vater war an dem Tag als Vize-Direktor verantwortlich für die Sicherheit, weil sein Chef in Urlaub war. Er ist sofort ins Gefängnis gerannt und ließ das Boot stoppen, das ständig zwischen Alcatraz und dem Festland pendelte. Dann mussten alle Bewohner die Insel und ihre Häuser durchsuchen. Mein Bruder und ich sind mit unserer Mutter in den Keller hinabgestiegen, der ziemlich düster und feucht war. Ich fand das sehr gruselig und wir haben uns mit einem scharfen Obstmesser bewaffnet. Wir haben aber niemanden gefunden.

Der Ausbruch gilt als der einzige, der je geglückt ist. Oder zumindest geglückt sein könnte. Wie lange dauerte Ihre Suchaktion?

Die Insel haben wir vielleicht vier Stunden durchsucht. Die Polizei von San Francisco war aber noch einen ganzen Monat damit beschäftigt, das FBI sogar viele Jahre: Erst irgendwann in den 1980er-Jahren haben sie ihre Ermittlungen eingestellt. Man geht davon aus, dass die drei geflohenen Männer ertrunken sind. Gefunden hat man ihre Leichen nie, aber es

kann gut sein, dass sie von der starken Strömung in den Pazifik gesogen wurden.

Wie ging es auf Alcatraz weiter?

Mein Vater hat noch am selben Tag mit dem Weißen Haus in Washington telefoniert. Ein Jahr später wurde das Gefängnis wegen Sicherheitsmängeln geschlossen. Das Mauerwerk war vom Salzwasser so porös geworden, dass man relativ leicht Löcher reingraben konnte. So waren auch die drei Geflohenen entkommen.

Was passierte mit Ihrem Vater?

Alle Mitarbeiter wurden in andere Gefängnisse versetzt. Mein Vater kam in ein kleines Gefängnis in Texas. Der Tag unseres Abschieds von Alcatraz war der traurigste meiner ganzen Kindheit. Ich hatte die Insel mit dem Strand und die anderen Kinder so lieb gewonnen, dass mir der Abschied wahnsinnig schwerfiel.

Wie sehr hat Sie selbst die Zeit auf Alcatraz geprägt?

Eigentlich hat sie mein ganzes Leben bestimmt. Nach dem College habe ich angefangen, Bücher zu schreiben – auch über Alcatraz. Für ein Buch habe ich mich monatelang mit den Biografien der ehemaligen Häftlinge beschäftigt und festgestellt, dass die meisten von ihnen schon als Kleinkinder so sehr misshandelt oder vernachlässigt worden waren, dass sie im Grunde gebrochene Menschen waren. Man kann quasi schon anhand ihrer Kindheit erkennen, dass ihr Leben eines Tages eine fatale Wendung nehmen wird. Diese Erkenntnis war für mich ziemlich traurig.

Sind Sie heute noch auf Alcatraz?

Ja, ich lebe wieder bei San Francisco und versuche sonntags und montags, dorthin zu fahren. Manchmal führe ich Touristen dort herum oder signiere meine Bücher. Und ich bin im Alcatraz Alumni-Club. Einmal im Jahr verbringen wir ehemaligen Bewohner gemeinsam ein Wochenende auf der Insel. Für mich ist das jedes Mal wie ein Ausflug in meine Kindheit.



EILÄNDER
Jolene Babyak, 68, lebte als Kind auf der Knast-Insel Alcatraz (das behütete Mädchen oben). Losgelassen hat das Eiland sie nicht. Noch heute kehrt sie immer wieder zurück. (fotos: rtr/privat)

Wunderbare Welt

DIE WAHRHEIT

Golf, Sex und Porno

Golf und Sex ist ein Superthema für Nichtgolfer, weil die sich wunderbar darüber beärgeln können, dass Golfer eben immer nur golfen und deshalb angeblich keinen Sex mehr haben. Und es ist ein Superthema für Golfer, weil Golf und Sex halt doch ganz wunderbar zusammengehen – wenn auch nicht unbedingt auf dem Platz. Aber das klappt bei den Fußballern ja auch eher selten – oder können Sie sich vorstellen, dass der heilige Rasen des Betzenbergs von einem eifrigen Vorstopper-Pärchen entweiht wird? Eben.

Der Begriff „Golf Porn“ ist nicht besonders schwer zu übersetzen mit „Golfporno“. So heißt eine (vermut-

IMAGE KAPUTT

Bei US-Golfstar Tiger Woods gingen Golf und Sex so lange zusammen, bis eine Sexaffäre sein Image demolierte. Von dem Schock hat Woods sich nie wirklich erholt. (foto: dpa)



lich) beliebte Rubrik in der Golfzeitschrift „Golf Punk“. Das Blatt hat früher schon mit den „Bunker Babes“ auf sich aufmerksam gemacht, also kaum bekleideten jungen Frauen, die sich in lasziven Posen in Sandhindernissen oder sonstwo auf Golfplätzen räkelten, immer schön einen Schläger in der Hand. Diese „Bunker Babes“ sind inzwischen Geschichte, auch wenn die

Redaktion von „Golf Punk“ nie verraten hat, was sie zu diesem rückschrittlichen Schritt veranlasst hat.

Gemutmaßt wird, die strengen (und für Sex wohl tatsächlich kaum noch empfänglichen) älteren Herren des Augusta National Golf Club in Augusta, Georgia, könnten dafür verantwortlich sein. Auf deren Platz wird alljährlich Anfang April das legendäre „Masters“-Turnier ausgetragen. Und die Jungs von „Golf Punk“ haben von den Sittenwächtern des „Augusta National“ wohl mal keine Akkreditierung fürs Turnier bekommen, weil die Clubchefs von dem Schweinkram im Blatt Wind bekommen hatten. Also könnten die „Bunker Babes“ deshalb für alle Zeiten aus dem „Golf-Punk“-Heft geflogen sein – was auch immer

das über Rückgrat und Virilität der Redaktion aussagen würde.

Dafür gibt es in „Golf Punk“ jetzt die Rubrik „Golf Porn“. Wer da an Tiger Woods denkt, liegt daneben. Die ehemalige Nummer 1 des Weltgolfs, die sich bis heute nicht von einer Sex-Affäre erholt hat, gibt sich seit Jahren absolut zugeknöpft und unsexy. Und die Zeiten, da ein heißer Tiger die großen Major-Turniere gewann, zu denen das „Masters“ zählt, sind lange vorbei.

„Golf Porn“ aber ist eine Rubrik, in der es ums Geilste geht, was einem Golfer widerfahren kann: Spektakuläre Ausblicke, gerne im Gegenlicht, auf die allerschönsten Golfplätze der Welt. Nackte Körper sind da nie zu sehen. Sexszenen auch nicht. Aber trotzdem danke fürs Zu-Ende-Lesen. (mk)

BEZIEHUNGSKISTE

Teile und arbeite

Nicht so einfach, das Miteinander – Leser fragen, zwei Familien- und Paartherapeutinnen antworten.

MIT GABRIELE ENGEL UND URSULA KLOTTMANN

„Seit ich wieder eine Vollzeitstelle habe, streiten mein Mann und ich ständig wegen der Kinderziehung und um den Haushalt. Wie kriege ich ihn dazu, dass er mich entlastet?“



Das klingt so, als hätten Sie beide eine Vereinbarung, nach der bisher allein Sie für Haushalt und Kinder zuständig waren. Stimmt das? Dann brauchen Sie jetzt dringend eine neue Vereinbarung! Denn für die Pflichten bezüglich Elternschaft und Haushalt sind Mann und Frau beide gleichermaßen verantwortlich, umso mehr, wenn beide voll berufstätig sind.

Das heißt: Sie teilen sich alle Arbeiten. Das ist die preiswerte Variante, aber nur in Bezug auf Ihre Finanzen, nicht aber auf Ihrer beider Zeit, Energie und Belastbarkeit. Die andere Variante: Sie holen sich (bezahlte) Hilfe für die anfallenden Arbeiten wie Putzen, Waschen, Bügeln, Garten, Kinderbetreuung. Die Kosten teilen Sie sich anteilig des jeweiligen Verdienstes. Wer mehr verdient, füllt dann zwar mehr in den gemeinsamen Kostentopf, hat dann aber auch mehr zur eigenen Verfügung, gleichsam als „Taschengeld“. Setzen Sie sich mit Ihrem Mann zusammen. Notieren Sie alle anfallenden Tätigkeiten mit realistischem Zeitaufwand. Entscheiden Sie, was Sie familienintern leisten können und was Sie an Dritte delegieren werden und finanziell können. Kein leichter Weg, aber es lohnt sich!

Liebe Leser, haben Sie ähnliche Fragen? Dann schicken Sie diese per Post an RHEINPFALZ am SONNTAG, Beziehungskiste; Industriestraße 15, 76829 Landau oder per E-Mail an ras-beziehungskiste@rheinpfalz.de.

Gabriele Engel (links) und Ursula Klotmann praktizieren als systemische Therapeutinnen in Neustadt. www.ek-institut.de

TRAUMTEAM DER WOCHE

KRAWALLE UND TRANSPARENZ

Frag @polizei_ffm!



In Frankfurt flogen am Mittwoch Steine, Autos wurden angezündet, 90 Polizisten und 130 Demonstranten verletzt, als Krawallmacher von „Blockupy“ gegen die Eröffnung der EZB demonstrierten. Mittendrin twitterte das „Social Media Team“ der Frankfurter Polizei (@polizei_ffm) fast im Minutentakt: Fotos, ein Video eines Angriffs auf ein Polizeirevier, Verkehrsmeldungen, Antworten auf Fragen von Bürgern und auf „Tweets“ von Menschen, die von der Polizei eingekesselt waren, Reaktionen auf Kritik, aber auch Lob für friedliche Demonstranten. Es hagelte für diese Öffentlichkeitsarbeit nicht Steine, sondern Lob – und Tausende neue „Follower“. (mk/foto: polizei frankfurt)

ALBTRAUM DER WOCHE

STRAFZITTEL UND TRANSPARENZ

In der Knöllchenhöhle

Im schottischen Aberdeen können Sie Glück haben, wenn Sie falsch parken. Argumente wie „ich wurde verhaftet“ und „musste dringend aufs Klo“ reichen aus, um die Ordnungsmacht milde zu stimmen, wie die Zeitung „The Scotsman“ berichtet. Dieses Milde scheint für Schottland aber eine Ausnahme zu sein. In Dundee wurden im vergangenen Jahr satte 23.476 „Tickets“ verteilt, ganze 74 Autofahrer legten Widerspruch ein – und exakt vier bekamen recht (keiner von ihnen musste mal austreten). Kein Wunder, dass der britische Automobilclub AA mehr Transparenz und eine Prüfstelle für Beschwerden fordert. Wie sang schon John Lennon: Gebt Falschparkern eine Chance! (mk)